

Liebe Gemeinde!

Die Friedensdekade wird dieses Jahr 40 Jahre alt. Was waren das für Zeiten? Im Osten wie im Westen stand atomare Aufrüstung an. In der DDR wie in der Bundesrepublik Deutschland wurde dagegen demonstriert. Im Herbst 1980 wurde die ökumenische Friedensdekade gegründet. Christen in Ost und West wussten sich in ihrem Engagement für den Frieden verbunden.

Manche erinnern sich noch, wie wichtig der Slogan: „*Schwerter zu Pflugscharen*“, für die Friedensbewegung in der DDR war. „*Schwerter zu Pflugscharen*“, dieses Symbol traf die Mächtigen in der DDR an empfindlicher Stelle. Für sie war es „Westimport vom Klassenfeind“, „Wehrkraftersetzung“. So wurde verboten, dieses Symbol als Aufkleber zu drucken. Die Aktiven in der Friedensbewegung umgingen dieses Verbot mit einer genialen Idee. Sie druckten das Symbol auf Vlies, denn Textildruck brauchte damals keine Genehmigung.

Wer es als Lesezeichen oder Aufnäher benutzte wurde verwarnt und wurde, ist er oder sie hartnäckig geblieben, von der Schule verwiesen, durfte kein Abitur machen, flog von der Uni, bekam keine Lehrstelle oder erhielt Betriebsverbot. Die Volkspolizisten forderten „Friedensaktivisten“ auf, den Aufnäher abzutrennen. Wer sich verweigerte, musste aufs Revier.

Das Kleidungsstück wurde beschlagnahmt und erst gegen Bezahlung der Schneiderrechnung für das Abtrennen des Aufnäher wieder ausgehängt.

Der Landesjugendpfarrer Peter Herfurth der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland erinnert sich an seine eigene „Schwerter-zu-Pflugscharen-Geschichte“: „Ich denke zurück an den Fahnenappell und an die lobenden Worte meines Schuldirektors zur vorbildlichen Friedenspolitik der DDR und an seine harsche Kritik an jenen Unverbesserlichen, die das nicht kapieren wollen. Und es gäbe ja auch an unserer Schule so einen, der diesen bösen Aufnäher trägt. Ich erinnere mich, wie die Klasse des damaligen Staatsbürgerkundelehrers sich in der anschließenden Hof Pause meiner annahm. Ich bekam Dresche, meine Aufnäher wurde mir vom Ärmel getrennt. Die sonst allgegenwärtige Pausenaufsicht der Lehrerschaft war nicht zu sehen. Beim anschließenden Protest im Direktorenbüro hatte leider niemand etwas beobachtet, und dieses Symbol sei ja sowieso verboten. Da könne man eben nichts machen.“ Soweit die Erinnerung von Peter Herfurth.

Ich selber erinnere mich auch noch gut an diese Zeit. „*Schwerter zu Pflugscharen*“ diese Worte des Propheten Micha und das mutige Beispiel der jungen Christen in der DDR spornte mich an, mich auch bei uns hier im Westen für den Frieden zu engagieren.

Mit der Wende in der Sowjetunion und der friedlichen Revolution des Herbstes 1989 in der DDR schien sich dann etwas von dieser Ankündigung des Micha zu erfüllen: deutsche Firmen erhielten tatsächlich Auf-

träge, russische Sattelschlepper für Atomraketen zu Autokränen umzubauen. – War das nicht: „*Schwerter zu Pflugscharen zu schmieden*“? Und die Wende im Osten Deutschlands vollzog sich ohne, dass dabei Blut geflossen wäre: Bürgerkomitees lösten Waffenlager auf und machten StaSi-Einrichtungen zu Arztpraxen. War das nicht: „*Spieße zu Sicheln machen*“?

Die Vision des Micha schien näher gerückt: Schwerter zu Pflugscharen, Geld für die Ernährung der Hungernden anstatt für Kriegsgeräte. Hatte die Verheißung des Michas doch einen Ort in unserer Welt? War sie doch mitten in unserer Geschichte zu erfüllen? – Und nicht nur an ihrem Ende, wie das anklingt, wenn es bei Micha heißt „*in den letzten Tagen*“?

Wenn ich allerdings heute auf unsere Weltlage schaue, dann kann ich von der Völkerwallfahrt zum Berg Gottes, wo die Völker ihre Schwerter zu Pflugscharen um schmieden, nichts sehen.

Die optimistische Hoffnung, dass die Verheißung des Michas sich in unserer Zeit erfüllen ließe, ist mir durch die Ereignisse der vergangenen Jahre abhandengekommen: Nationalismen und Egoismen scheinen sich an vielen Orten durchzusetzen.

Hat diese Vision, die Micha hier zeichnet, uns überhaupt noch etwas zu sagen? Was kann sie noch bedeuten – wenn sie sich so nicht erfüllt hat, wie ich das mit anderen am Anfang der achtziger Jahre erhofft habe.

Mir hat es für diese Frage geholfen, mir noch einmal die Situation vor Augen zu stellen, in der Micha dem Volk Israel dieses visionäre Bild vom Umschmieden der Schwerter zu Pflugscharen verkündet hat:

Es war Kriegszeit. Assyrien etablierte sich als erste Weltmacht der Geschichte– erobernd und beherrschend. Nordisrael hört als Staat zu bestehen auf, Juda wird verwüstet, nur Jerusalem bleibt unbesetzt übrig. „wie eine Hütte im Weinberg“.

Es sind bewegte Zeiten. Und immer wieder sieht sich Micha herausgefordert, kritisch und mahnend mit der Botschaft Gottes ins politische Tagesgeschehen einzugreifen. Er beschwichtigt nicht in dieser Situation und beruhigt auch nicht die Gewissen seiner Landsleute. Nicht von der Schuld der Aggressoren spricht, sondern er fordert sein Volk dazu auf dahin zu blicken, wo es selber schuldig wird – da geht es um die Mächtigen im Volk, aber auch um jeden einzelnen.

Sie hatten die wahnwitzige Idee, dass sie sich mit ihren schnellen Pferden den Mächtigen dieser Erde entgegenstellen könnten. Stolz verleitete das kleine Land zu einem irrsinnigen Hochmut, der eine große Bedrohung für das Land war.

Auch wir sind heute am Buß- und Betttag gefragt, auf uns zu schauen, uns zu fragen, wo wir dem Frieden schaden? Es sind ja nicht nur die Schwerter und die Kriegsgeräte oder die geballten Fäuste, auch ausgesprochene und geschriebene Wörter können zu Waffen werden, die andere Verletzen: Beleidigungen, Sticheleien, abschätzige Bemerkungen... Aber auch

Rechthaberei, immer das letzte Wort haben wollen, trägt zum Unfrieden bei.

Micha, Prophet, schärft nicht nur das Gewissens seiner Mitmenschen, sondern hört auch auf ihre Not.

„Wo soll das alles enden?“– Dieser Seufzer entfährt nicht nur uns heute, angesichts unserer Weltlage. Auch die Menschen in Jerusalem und Juda zur Zeit des Micha seufzten wohl nicht viel anders.

„Wo soll das alles enden?“– So oder ähnlich wurde Micha vermutlich immer wieder von den Menschen gefragt, die inmitten der Wirren ihrer Zeit seine scharfe Kritik am Bestehenden hörten;– resigniert und verwirrt und darin uns heute gar nicht so unähnlich.

*„In den letzten Tagen aber wird der Berg, darauf des HEERN Haus ist, feststehen, höher als alle Berge und über alle Hügel erhaben. Und die Völker werden herzulaufen...“* Die Anhöhe, auf der in Jerusalem der Tempel steht, soll der bestimmende und beherrschende Ort für alle Völker sein, höher und standfester als alle anderen Mächte und Gewalten dieser Welt; Frieden und Gerechtigkeit mächtiger als Unrecht und Krieg.

Gegen die Wirklichkeit, die seine Zuhörer um sich herum erleben, setzt Micha sein hoffnungsvolles Bild von den Völkern, die zum Gottesberg pilgern und ihre Kriegsgeräte zu Kulturwerkzeugen um schmieden.

In einer Zeit, wo die Angst die Herzen der Menschen eng macht und einschnürt, öffnet er den Blick für die Hoffnung, die Gott für diese Welt bereithält. Auf diese Hoffnung kann ich und will ich nicht verzichten. Denn

sie sagt mir, was bei Gott Zukunft und Bestand hat. Sie verrät mir das Ziel, das Gott mit seiner Schöpfung hat, eben wo das alles enden soll.

Ich glaube auch in unserer Gesellschaft sind solche Bilder nötiger denn je. Sie strahlen in unsere Wirklichkeit hinein und verändern Maßstäbe.

*„Schwerter zu Pflugscharen und Spieße zu Sicheln machen“*

heißt es in der Vision des Propheten Micha.

Diese Vision möchte uns ansprechen, jede und jeden von uns ganz persönlich. Sie möchte uns schon hier und heute für den Frieden gewinnen.

Friede so sagt man - Friede fängt bei mir selber an. Nein, nicht bei mir selber. Friede fängt an bei Gott allein. Aber ich - ich bin die erste, mit dem er seinen Frieden anfangen will! Sein Wort des Friedens braucht einen Klangkörper, damit es nicht unerhört verhallt - in mir, in Ihnen, in Euch. So breitete sich der Friede sich in der Welt. Gottes Friedensworte finden Resonanz in uns Menschen.

Kriegsgeräte zu Kulturwerkzeugen um schmieden - unseren eigenen Möglichkeiten sind da Grenzen gesetzt: Es wird uns nicht gelingen, Hass, Hetze und Gewalt ganz aus der Welt zu schaffen. Doch das soll uns nicht entmutigen. Jeder Schritt auf dem Weg des Friedens hat seinen Sinn in sich selbst. Und er ist ein Hoffnungszeichen, das aufleuchtet in dieser Welt. Es erinnert uns daran, dass wir auf Gottes Friedensreich zugehen.

*„Ein jeder wird unter seinem Weinstock und Feigenbaum wohnen, und niemand wir sie schrecken“*

Welch ein Bild! Es ist für mich Inbegriff des Friedens. Es zeigt: Friede ist mehr, als bloß kein Krieg, als bloß keine Gewalt - wobei kein Krieg und keine Gewalt ja schon sehr viel wären. Auch zu uns spricht es und weckt unsere Sehnsucht nach Frieden: nämlich, dass ich keine Angst zu haben brauche, dass ich mich nicht vor jemandem fürchten muss, dass da niemand und nichts ist und nichts sein wird, das mich bedroht und bedrängt, dass ich voll Vertrauen in Gott und meine Mitmenschen und mich freuen kann an die Schönheiten dieser Welt. Das wäre für mich Leben in Fülle.

*„Ein jeder wird unter seinem Weinstock und Feigenbaum wohnen, und niemand wir sie schrecken“*

Mit diesen Worten beschreibt der Prophet Micha Gottes Friedensreich.

In diesem göttlichen Friedensreich gibt es einen Feigenbaum und Weinstock für jeden und jede von uns.

Dort müssen wir keine Angst mehr haben, dass uns jemand beleidigt, bedroht, verletzt. Auch werden wir niemanden beleidigen, bedrohen und verletzen. Mit dem Weinstock und dem Feigenbaum wird uns Lebensfreude, ja Lebensfülle verheißen.

Auf diese Verheißung dürfen wir vertrauen. Dafür müssen wir nichts vorweisen: Kein Ansehen, keine Leistung, kein untadeliges Leben. Im Vertrauen auf Gott treten wir heute in der Beichte vor ihn – ohne Waffen, ungeschützt, ohne Scham – so wie wir sind. Im Zuspruch der Vergebung schenkt er uns jetzt schon das Leben in Fülle.

Deswegen dürfen wir uns jetzt schon geborgen, gerettet, beglückt wissen unter dem Weinstock und dem Feigenbaum.

Und der Friede...